

Aus dem Inhalt:

Wahrer Mensch –
Jesus v. N. aus der Sicht der Templer

Eine Herbstreise nach Israel

Aus dem Archiv

Abschiedsworte des Tempelvorstehers

Buchempfehlungen

TREFFPUNKT

Gemeindemitteilungen

Wahrer Mensch

Ursula Hammer †

Jesus von Nazareth aus der Sicht der Templer

Betrachtung zum »Bekenntnis des Petrus« (*Markus-Ev. 8,27-35*)

Die christlichen Kirchen bekennen von Jesus, daß er *wahrer Gott und wahrer Mensch* gewesen sei. Nicht nur wir Templer, sondern auch viele andere Christen unserer Zeit haben Schwierigkeiten, sich darunter etwas vorzustellen. Selbst die Wirklichkeit »Gott« können wir mit unserem Verstand nicht erfassen, wir sind auf Bilder, Ahnungen, Gefühle, Überzeugungen, eben auf das, was wir »Glauben« nennen, angewiesen. Wie sollen wir dann erst erfassen, daß ein Mensch gleichzeitig Gott gewesen sein soll? Daß Jesus wahrer Mensch war, das ist leicht zu begreifen. Wir haben so viele lebendige und umfangreiche Berichte über ihn, daß daran kein Zweifel besteht.

Sicher ist es oft mühsam, die Erzählungen über Jesus richtig zu verstehen. Vieles wurde durch mehrfache Übersetzung entstellt, manches willkürlich eingefügt und gestrichen und wieder anderes ist nur aus der Zeit und der Kultur zu verstehen, in der Jesus gelebt hat. Manches bleibt trotz aller Bemühungen von Theologen und Historikern dunkel. Aber es bleibt genug, um über 2000 Jahre hinweg eine Lehre und einen Menschen erkennen zu können: einen *wahren Menschen*, in der Tat, der in kümmerlichen Verhältnissen geboren wurde, ein ziemlich glanzloses Leben geführt hat, Freunde und Feinde hatte, mit allen möglichen Leuten verkehrte, gegessen, gefeiert und getrunken hat und schließlich als Verbrecher hingerichtet wurde.

Je mehr wir in Jesus »*nur*« den Menschen sehen, desto verständlicher und lebendiger tritt er uns entgegen. Wir sehen, daß er nicht nur schlief, aß und trank wie andere Menschen, sondern daß er auch Angst hatte (denken wir an Gethsemane!), daß er zornig werden konnte (bei der Vertreibung der Wechsler aus dem Tempel), daß er Zweifeln und Versuchungen ausgesetzt war (in der Wüste) und daß es in seinem Leben sowohl allmähliche Entwicklungen als auch Krisen und grundlegende Entscheidungen gegeben hatte wie bei anderen Menschen auch.

So beschreibt unsere Geschichte im Markus-Evangelium offensichtlich eine *krisenhafte Situation* im Leben Jesu und seiner Jünger. Zum Zeitpunkt der Begebenheit steht Jesus auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn. Das Volk strömt ihm zu und nimmt seine Lehren begierig auf. Wohin er auch kommt, bringt man Kranke und Besessene zu ihm, und er heilt sie. Er hat Macht über viele Menschenherzen; am Palmsonntag wird das vollends deutlich werden. Damit ist er zum Politikum geworden, obwohl er keine Reichtümer, kein einflußreiches Amt und keine Soldaten hat. Die Obrigkeit ist aufs höchste beunruhigt und will diesen Mann möglichst schnell unschädlich machen. In dieser gefährlichen Situation sucht Jesus ein klärendes Gespräch mit seinen Jüngern und Anhängern.

Das Gespräch fängt ganz ruhig an mit der Frage Jesu an die Jünger: »*Wer sagen die Leute, daß ich sei?*« Die Jünger sagen so allerlei, was sie von den Leuten gehört

haben: er wäre Elia, Johannes der Täufer oder ganz allgemein einer der Propheten. Wahrscheinlich war Jesus solche Aussagen gewohnt, denn es wird nicht berichtet, daß er etwas dazu sagte. Statt dessen stellt er eine weitere, weitaus wichtigere Frage: *»Ihr aber, was sagt denn ihr, daß ich sei?«* Damit ist eine grundsätzliche Frage angesprochen, und das Gespräch geht sehr kontrovers und in höchster Erregung weiter. Petrus antwortet: *»Du bist der Christus!«*, worauf Jesus seine Jünger *»bedroht«* (so übersetzt Luther), daß sie das niemand sagen sollten. Und was Jesus nun sagt, hebt Markus durch zwei Bemerkungen besonders hervor: *»Und er hub an, sie zu lehren«* und: *»Er redete das Wort frei und offen«*.

Dies ist nun kein Gespräch mehr, sondern eine *grundsätzliche Erklärung* Jesu, und zwar wiederholt er etwas, was er schon mehrfach angedeutet hat, aber nur in dieser Lage mit brutaler Deutlichkeit: *»Des Menschen Sohn muß viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden.«*

Offensichtlich ist Petrus tief betroffen, denn er widerspricht Jesus. *»Er nahm ihn zu sich und begann, ihm zu wehren«*, heißt es im Text. Und wieder lesen wir: *»Jesus bedrohte Petrus«*; er fährt ihn an: *»Du Teufel, du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.«* Und dann holt er noch Leute her, die da herumstehen, und sagt zu ihnen und zu seinen Jüngern: *»Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich. Denn wer sein Leben will behalten, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meiner und meiner Lehre willen, der wird's behalten.«*

Die Heftigkeit, mit der diese Gespräche geführt werden, ist eigentlich nur verständlich, wenn man annimmt, daß sich Jesus und seine Jünger nicht nur in einer gefährlichen äußeren, sondern auch in einer inneren Krise befinden. Wenn Petrus sagt: *»Du bist der Christus«*, so heißt das, daß er in Jesus den ersehnten Messias seines Volkes sieht. Der Messias Israels, der sollte nicht nur ein gesalbter Priester sein, sondern ein Herrscher, der von Jerusalem über Israel und darüber hinaus über alle Völker der Erde regiert. Mit Jesu Leidensankündigung fällt für ihn die Welt zusammen. Darum *»wehrt er ihm«*.

Jesus selbst – so scheint es zunächst – hat eine schwerwiegende Entscheidung getroffen und will sie nun seinen Jüngern in diesem Gespräch nahebringen. Seine Erregung könnte verschiedene Ursachen haben. Vielleicht war er enttäuscht, daß seine Jünger nach so vielen gemeinsamen Gesprächen noch immer nicht verstanden hatten, worum es ging. Vielleicht befürchtete er nur, daß unbedachtes Reden vom Messias, d.h. von einem Auführer gegen Rom, die äußere Gefahr unnötig erhöhen könnte. Möglicherweise – und das wäre ja nur zu verständlich – hatte er auch Angst, seine Gefährten zu verlieren, nachdem er sich und ihnen Tod und Leiden vorausgesagt hatte. Irgendwie paßt es aber nicht zu Jesus, aus solchen Gründen seinen nächsten Gefährten so anzufahren, ja buchstäblich zu verteufeln.

Ich glaube, es gibt eine andere Erklärung für die Erregung und Heftigkeit in dieser Auseinandersetzung. Sicher haben wir alle vor einer schwierigen Entscheidung schon einmal das Gespräch mit Freunden gesucht, vielleicht gerade auch

ein kontroverses Gespräch. Ein Freund sieht oft einen Ausweg aus einer verfahrenen Lage, gerade weil ihn die Sache nicht so unmittelbar angeht. Oft geht uns auch erst im intensiven Gespräch »ein Licht auf«, wir sehen die Vorteile und Nachteile verschiedener Möglichkeiten im Gespräch deutlicher als wenn wir die Gedanken nur im eigenen Kopf bewegen.

So hat wohl auch Jesus das Gespräch mit seinen Jüngern und Freunden gesucht, um über seine Lage klar zu werden. In der Auseinandersetzung verglich er die verschiedenen Wege, die er einschlagen könnte, und im Gespräch wurde ihm klar, daß es nur *einen* Weg gab, auf dem er sich selbst treu bleiben konnte. Und dieser Weg würde ein Leidensweg sein.

Petrus schlug einen anderen Weg vor, einen verlockenden, faszinierenden. Was könnte es Schöneres geben für einen jungen Mann, als an der Spitze seines geliebten Volkes die verhaßte Römerherrschaft zu brechen! Wie herrlich könnte er seine Ideen als Herrscher über Israel und die gesamte Welt verwirklichen! Jesu Heftigkeit richtete sich also gar nicht gegen Petrus, sondern gegen die Faszination, die seine Sicht der Dinge für ihn hatte. Der Leidensweg war zum Zeitpunkt dieser Auseinandersetzung durchaus noch nicht unausweichlich. Wie fast immer im Leben gab es durchaus noch andere Alternativen. Jesus hätte sich zum Beispiel ein bißchen besser mit der geistlichen Obrigkeit arrangieren können. Mußte er denn immer Kritik und von der herrschenden Meinung abweichende Ansichten kundtun? Kein Mensch hätte ihn verfolgt, wenn seine Reden in den allgemeinen Trend gepaßt hätten.

Falls es ihm aber widerstrebte, Wahrheiten zu unterdrücken und den geistlichen Autoritäten ein bißchen nach dem Munde zu reden, so hätte er sich jederzeit sozusagen ins Privatleben zurückziehen können. Sicher hätte niemand etwas dagegen gehabt, wenn er einen kleinen Kreis Auserwählter um sich geschart hätte und in ihm seine Lehren verwirklicht hätte – in einer Art Kloster etwa. Hier hätte er sicher absolut offen sprechen können, was immer er wollte – nur eben nicht in der Öffentlichkeit. Wir lesen nirgends, daß Jesus diese Möglichkeiten erwogen hat, offensichtlich kamen sie für ihn nicht in Betracht.

Warum aber wehrte er sich so heftig dagegen, der erwartete Messias zu sein? Nicht nur Petrus, viele Anhänger Jesu sahen in ihm den Führer Israels, den Nachfolger der alten Könige, der die Unterdrücker verjagen und ein gottgefälliges Reich des Friedens und der Gerechtigkeit aufrichten sollte.

Es gibt eine ganz banale Antwort: Jesus sah keinerlei Erfolgchancen für einen nationalen Aufstand. Aus vielen Berichten geht hervor, daß er weder ein hitzköpfiger Schwärmer, noch ein politischer Ignorant war. Er wollte seinem Volk unnötige Leiden oder gar die Vernichtung ersparen. Möglicherweise hielt er auch gar nicht so viel von einem Nationalstaat, um den es ja zunächst ging. Vielleicht sah er neben der Unterdrückung durch die Römer auch die Vorteile, die sein Volk als Teil dieses Riesenreichs hatte: das Ende der ewigen Kleinkriege des alten Israel, die weltweiten Verbindungen und die geistige Offenheit im römischen Vielvölkerstaat, den relativen Wohlstand.

Das ist die eine, die banale, politische Antwort. Es gibt aber noch eine ganz andere Sicht der Dinge. Waren es wirklich nur die realen Machtverhältnisse, die Jesus davon abhielten, sich an die Spitze seines Volkes zu stellen? Was hätte er wohl getan, wenn er eine Möglichkeit gesehen hätte, ohne Blutvergießen politische Macht zu erlangen? Wäre es dann nicht richtig gewesen, das was er lehrte und lebte in großem Stil zu verwirklichen, ein »Königreich der Lieb' und Güte« zu schaffen, mit weltlicher Macht das Reich Gottes auf Erden aufzurichten?

Jesus hat dazu immer wieder eindeutig Stellung genommen und es abgelehnt, seine Lehre mit Gewalt, mit machtpolitischen Mitteln durchzusetzen. »*Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene*«, heißt es an einer Stelle. »*Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; man wird auch nicht sagen: Siehe, hier! oder: da ist es! Denn sehet, daß Reich Gottes ist mitten unter euch*«, lehrt er seine Anhänger. Das Reich Gottes, das Jesus herbeiführen wollte, war eben kein noch so perfekter Sozial- oder Wohlfahrtsstaat und darum auch nicht mit politischen Mitteln zu verwirklichen. Das heißt sicher nicht, daß Jesus weltliche Macht, Regierung oder Verwaltung für schlecht oder unnötig hielt. Er sagt ja ausdrücklich: »*Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!*« – erfüllt eure bürgerlichen Pflichten! Sein Reich aber hatte mit Machtfragen und Politik nichts zu tun.

Jesu Leidensankündigung in dem erregten Gespräch mit seinen Jüngern ist also eine Absage an alle Auswege, die sich ihm in dieser Situation noch boten: Er war nicht bereit, von der Wahrheit abzugehen um seiner Sicherheit willen und mit der Obrigkeit Kompromisse zu schließen. Er war auch nicht bereit, ins Private, in die Pflege der Innerlichkeit, in den elitären Kreis auszuweichen. Er lebte und lehrte weiter in der Öffentlichkeit. Er blieb erreichbar für jeden, der ihn sehen und hören wollte.

Jesus spricht an einer Stelle vom Samenkorn, aus dem nur dann neues Leben wächst, wenn es in die dunkle Erde versenkt wird. Auch das ist ein Hinweis auf seinen Leidensweg. Wir haben gesehen, daß es für ihn sehr wohl auch andere Wege gegeben hätte. Aber wir hätten wohl nie etwas von ihm und seiner Lehre erfahren, wenn er sich im Gespräch mit seinen Jüngern für einen dieser anderen Wege entschieden hätte.

Was hätte die Welt ein jüdischer Aufständler interessiert, auch wenn er die tiefsten Weisheiten verkündet hätte?! Selbst als erfolgreicher jüdischer König wäre er wohl nur in einem Nebensatz im Geschichtsbuch erschienen. Von einem ans Establishment angepaßten jüdischen Wanderprediger hätten wir nie etwas erfahren. Auch die Ideen eines elitären kleinen Kreises in einer jüdischen Kleinstadt wären wohl kaum über die Grenzen Israels hinausgelangt. Erst als Jesus seinen Leidensweg zu Ende gegangen war, fingen seine Jünger an, ihn wirklich zu begreifen. Erst als er seine Lehre bis zum bitteren Ende gelebt hatte, wurden auch sie wahrhaft von ihr ergriffen und bereit, sie in aller Welt zu verkündigen.

Das wahrhaft Neue, das mit Jesus in die Welt gekommen ist, ist nicht seine *Lehre*, sondern sein *Leben*. Daß ein Mensch es wagen kann, sein Leben auf Liebe

und Wahrheit zu gründen statt auf Macht und Besitz, hat neue Möglichkeiten des Menschseins aufgezeigt, hat die Tür zum Reich Gottes aufgestoßen. Ein Mensch hat mit seinem Leben und Sterben gezeigt, was für Möglichkeiten in der Menschheit, in jedem einzelnen Menschen, verborgen sind, was die wahre Bestimmung des Menschen ist. Die Botschaft dieses Lebens wendet sich an jeden. Man braucht nicht stark und jung, reich und mächtig, schön und gebildet zu sein, um sie zu verstehen und in sein Leben aufzunehmen. Ein Mensch – ein *wahrer* Mensch – hat uns seine Botschaft vorgelebt und uns damit Mut gemacht, Mut, es auch in unserem Leben immer und immer wieder mit dieser Botschaft zu versuchen, auch wenn sie mit Verzicht und Leiden verbunden ist. Ein Mensch – ein *wahrer* Mensch – hat uns gezeigt, wie nahe ein Mensch Gott sein kann, wenn er diese Botschaft lebt und damit wahrhaft Mensch ist.

(aus einer Ansprache in der Tempelgemeinde Stuttgart am 15. März 1987)

Eine Herbstreise nach Israel

Natürlich gibt es immer einen Grund, nach Israel zu reisen; diesmal hatten wir gleich drei Gründe. Die Vermittlung eines Gärtners für den Jerusalemer Friedhof durch die Borromäerschwester im Frühjahr hatte nicht geklappt und nun gab es ein Problem, mit dem sich Schwester Xaveria überfordert fühlte. Dann schickte mir Dr. Jakob Eisler das Programm der Festwoche zum 100jährigen Einweihungsjubiläum der deutschen Erlöserkirche in Jerusalem zu, bei der er selber mitwirkte. Die Vorstellung, im Oktober in Israel zu sein, ließ sofort Überlegungen aufkommen, dann auch im Negev wandern gehen zu können - und tatsächlich wurde aus den Hirngespinnsten Wirklichkeit, obwohl wir vier Teilnehmer, Ingrid und Dieter Lange, Jörg Struve und ich erst im Frühjahr im Land gewesen waren.

Freitags reisten wir an, und schon am Samstagabend begann für uns das Programm der Festwoche bei einem gefangennehmenden Orgelkonzert in der Kirche der Benediktinerabtei Dormitio auf dem Zionsberg. Da mit der Einweihung der Erlöserkirche 1898 auch die Übergabe des Dormitio-Geländes an den Deutschen Verein vom Heiligen Lande einhergegangen war, gab es parallel zu den Feierlichkeiten in der Erlöserkirche ein – leider etwas im Verborgenen blühendes – Programm in der Dormitio, beginnend mit jenem Orgelkonzert, das von einem jungen Kirchenmusiker aus dem Saarland einfühlsam dargeboten wurde: Bach, Dandrieu, Buxtehude, Krebs, Mendelssohn-Bartholdy und Vierne.

Die Programmpunkte der Festlichkeiten wählten wir sehr genau aus, weil es uns mächtig zum Wandern in den Süden zog und auf dem Jerusalemer Friedhof doch auch etwas getan werden sollte. So besuchten wir als nächste Veranstaltung den Vortrag von Prof. Alex Carmel - der mit uns im Flugzeug gesessen hatte - mit dem Thema »Die Kaiserreise 1898 - Mythos und Wirklichkeit« im Refektorium der Erlöserkirche. Dabei ging es um die Anfänge protestantischer und deutscher Präsenz im Heiligen Land, und neben dem preußisch-englischen Bistum, das 1841 gegründet wurde und unter dessen Ägide Schulen, Hospize und Krankenhäuser entstan-

den, blieben auch die Templer mit ihren diversen Kolonien nicht unerwähnt. Diese protestantische Tätigkeit stellte das Umfeld dar, in der man sich die Kaiserreise vorzustellen hat.

Umrahmt von der Musik des Blechbläserchors verlegte sich die Veranstaltung dann in den Kreuzgang der Propstei, in der die Ausstellung zum Jubiläum eröffnet wurde. Am gleichen Abend besuchten wir das Orgelkonzert in der Erlöserkirche »Orgelmusik aus 100 Jahren«, wobei die letzten 100 Jahre gemeint waren, nämlich Reger, Alain, Ben-Haim, Eben, Messiaen, Tournemire und der persönlich anwesende Komponist Blarr.

Anderntags ging es morgens um 8.30 Uhr im Auguste-Victoria-Zentrum auf dem Öberg weiter. Hier hielt Dr. Jakob Eisler einen Einführungsvortrag, in dem er mit Lichtbildern einen Überblick über die deutsche protestantische Tätigkeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab und auf alle jene Punkte vorbereitete, die in der anschließenden Exkursion besichtigt wurden. Da wir zu Fuß unterwegs waren, wurden nur Stätten in und bei der Altstadt von Jerusalem besucht, wie die Christ Church (die erste protestantische Kirche in Jerusalem), das erste Haus der Kaiserswerther Schwestern (Krankenstation und Schule), Bankhaus Frutiger, erste Propstei und Schule, das Haus des großen Baumeisters von Jerusalem Conrad Schick, das Diakonissenhospital und der Ort, an dem ursprünglich Talitha Kumi, die Mädchenschule der Diakonissen, stand. Dieser Bau hatte leider der Jerusalemer Verkehrsplanung weichen müssen, aber ein Teil des Portals erinnert noch an diese segensreiche Einrichtung.

Natürlich kann man gar nicht aufzählen, auf was Dr. Eisler alles nebenher noch aufmerksam machte. Wir hätten stundenlang mit ihm unterwegs sein mögen! Doch gab es noch am gleichen Abend einen hochinteressanten Vortrag mit Lichtbildern der Kunsthistorikerin Dr. Meyer-Maril über »Erlöserkirche, Dormitio und Auguste-Victoria: ihre Vorbilder und Architekten«, in dem sie Vergleiche der Bauten mitander und mit anderen Bauwerken zog und auf Parallelen aufmerksam machte, die einem unbefangenen Betrachter nie bewußt geworden wären.

Dann nahm uns weitere Arbeit auf unseren beiden Templer-Friedhöfen in Anspruch. Nach einem Kurzbesuch am See Genezareth und dem Zusammentreffen mit Dr. Haim Goren in der Siedlung Rosh Pinna, die er uns durch eine interessante Führung nahebrachte, ging es weiter Richtung Süden. Zwei ganze Tage wanderten wir im »Großen Mörser« (Makhtesh Ramon), einem 50 km langen und bis zu 20 km breiten Krater, der durch Erosion entstand und ein gigantisches geologisches Fenster ist. Faszinierend war der häufige Wechsel geologischer Formationen! Die Farben des Sandes von weiß bis tiefrot und grün und Gestein jeglicher Form, Gestalt und Färbung boten ein unvergeßliches Szenarium. Darüber spannte sich ein klarer Himmel von unsäglichem Blau - erst kurz vor unserer Abreise wurde es trüber.

In Eilat ließen wir uns neben unseren Wüsten- und Bergtouren (Sandwüste, Red Canyon, Amram- und Salomonssäulen) die Möglichkeit zum Baden und Korallenschnorcheln im Roten Meer nicht entgehen - und das im November! Eine für mich ganz neue Erfahrung war, unsere Wanderungen nach der Uhr machen zu müssen.

Besonders die Abendstimmungen in den roten Eilat-Bergen waren unvergeßlich - aber gerade hier war es dringend notwendig, darauf zu achten, daß wir spätestens in der halben Stunde nach Sonnenuntergang (zwischen 16.30 und 17 Uhr) aus unwegsamem Gelände heraus waren. Danach herrschte stockfinstere Nacht - bis der Vollmond sich fast zwei Stunden später hinter den jordanischen Bergen heraufschob. Den Abschluß unserer Reise bildete ein letzter Tag in Jerusalem, an dem es uns noch gelang, einen Gärtner für den Friedhof zu verdingen. Dann war die herrliche Zeit in der Wärme vorbei und eine Woche später mußten wir uns in Deutschland mit dem ersten Schnee auseinandersetzen!

Karin Klingbeil

Aus dem Archiv

In unsere *Bibliothek* durften wir kürzlich unter der Register-Nr. P-216 einen Prachtband einordnen, den unser Mitglied Margarete Tietje Mitte des Jahres der TGD zum Geschenk gemacht hat. Es ist ein ganz besonders schönes und reich-bebildertes Werk von 1694 Seiten: »Illustrierte Haushaltbibel nach der deutschen Übersetzung von Dr. Martin Luther, mit über tausend Abbildungen und Karten, Erläuterungen und einer Familienchronik«.

Erschienen ist das Buch 1888 im Verlag Friedrich Pfeilstücker, Berlin. In Zeichnungen und fotografischen Aufnahmen werden Landschaften, Pflanzen, Tiere, Sitten und Brauchtum, Handwerk und Künste, Waffen und Geräte usw. gezeigt, die das altisraelische Leben veranschaulichen – manches davon hat sich bis heute erhalten. Im Buch Samuel z.B. findet man besonders eindrucksvolle Darstellungen einer Meierei, über das Wasserschöpfen, über einen auf einem Kamel fliehenden Krieger und vieles andere mehr.

Interessant ist es natürlich auch, in der Chronik der bisherigen Besitzerfamilie der Bibel zu blättern. Die ersten Einträge stammen von Christian Fröhlich und seiner Ehefrau Lina geb. Bleich, den Großeltern von Frau Tietje. Den Archivbesuchern geben wir sehr gerne Einblick in dieses kostbare Buch.

Noch ein Wort zu unserer *Fotothek*: Sie wird immer größer und vielfältiger, dank der Familienbilder und der Aufnahmen aus unseren ehemaligen Kolonien, die wir in der letzten Zeit erhalten haben. Die Bilder werden von Erika Krügler aufs allerbeste beschriftet, zugeordnet und sorgfältig einsortiert. Unsere Fotothek kann sich sehen lassen und die übersichtliche Krüglersche Ordnung auch! Großes Lob darüber wird häufig von Besuchern gespendet, nicht zuletzt von den Herren des Hessischen Rundfunks, die kürzlich Aufnahmen in unserem Archiv machten.

Brigitte Kneher

Zusammenhalt durch persönliche Begegnung

Abschiedsworte des Tempelvorstehers an die Gemeinde

Wieder einmal geht für Isolde und mich ein intensiv geprägter Zeitabschnitt zu Ende. Wie zu erwarten war, gingen die zwei Monate für uns wie im Flug dahin. Wir hatten ein volles Programm zu bewältigen. Ihr, liebe Freunde, habt nach Kräften dazu beigetragen, die Aufgabe für uns angenehm und unbeschwerlich zu machen. Dafür möchten wir euch schlicht »Dankeschön!« sagen.

Regelmäßige Arbeit in der Verwaltung, Gespräche im Kreis der Gebietsleitung und der Ältesten, Teilnahme an einer Senioren- und an einer Familienfreizeit, Besuch von Veranstaltungen außenstehender Organisationen im Gemeindehaus und persönliche Gespräche mit Gemeindemitgliedern und Freunden boten mir reichlich Gelegenheit, den Puls des Gemeindelebens zu spüren.

Aus der Vielfalt der Begebenheiten will ich hier nur drei herausgreifen. Sie erscheinen mir erwähnenswert als anregende Beispiele im Zusammenhang mit dem Weg, der unsere religiöse Gemeinschaft weiterführen soll.

Als erstes Beispiel möchte ich hinweisen auf die sich fortsetzende *Seminararbeit über spezifische Themen des Christentums* sowie auf die im Ältestenkreis aufgegriffene Arbeit der Formulierung einer *gemeinsamen Erklärung beider Tempelgebiete zum Glauben und Ziel der Tempelgesellschaft*. Beide Arbeiten werte ich als Zeichen der Dynamik unserer Gemeinschaft und ihrer Tätigkeit.

Zum zweiten möchte ich die lebhaft und offene *Diskussion über Zukunftsaspekte der Gemeinde* nennen, die sich vor zwei Wochen bei der Familienfreizeit in Villingen entspannen hat und zu der nicht zuletzt die jüngeren Teilnehmer ernsthafte und ermutigende Beiträge leisteten. Die Anstöße jener Diskussion werden wohl noch weitere Kreise ziehen in der Gestaltung des Gemeindelebens.

Als drittes Beispiel sei ein *Vortrag* erwähnt, den der bekannte Theologe *Jörg Zink* am 12. Oktober im Kreis der Köngener im Gemeindehaus hielt. Bei dem Vortrag ging es um ein neues Verständnis des in unserer Zeit auf allen Gebieten geistigen Schaffens sich abzeichnenden Umbruchs und dessen Konsequenzen für die Weiterentwicklung menschlichen Bewußtseins. Die Ausführungen des Vortragenden über den Prozeß des Umbruchs haben mir erneut bestätigt, wie tragfähig templerischer Glaube ist mit seiner klaren Zielsetzung und der Betonung auf dem Trachten nach dem Ziel in Verantwortung vor Gott.

Auch der diesjährige Besuch hat uns bestärkt in der Überzeugung, daß die *persönliche Begegnung* mit ihrem unmittelbaren Aufeinanderzugehen einen hohen Stellenwert hat in der Pflege des Verständnisses und des Zusammengehörigkeitsgefühls zwischen den Mitgliedern und Freunden der beiden Gebiete unserer Gesellschaft. Im Rahmen der Zusammenarbeit und des gemeinsamen Strebens dürfen deshalb gegenseitige Besuche nicht vernachlässigt werden. Die vielen lieben Grüße, die wir von hier nach drüben mitnehmen dürfen, mögen hierbei als Mahnung dienen.

Abschließend sage ich euch allen und eurer lebendigen Gemeinde von Herzen ein frohes »Lebewohl!« und »Gott befohlen!«. Die starke Hoffnung auf ein Wiedersehen wird uns begleiten.

(Dietrich P. Ruff bei seiner Verabschiedung von der Gemeinde am 1. November)

Buchempfehlungen

Konklave, Konkordanz, Konkordat, Konkupiszenz

»**Fachwörterbuch Theologie**«, J. Hanselmann, U. Swarat (Hrsg.), 221 Seiten, RB-Taschenbuch, R. Brockhaus Verlag, 2. erweit. Aufl. 1996.

Wem geht es nicht auch so, daß er beim Lesen oder Hören religiöser Ausführungen hin und wieder über ein lateinisches Fremdwort stolpert, dessen Bedeutung ihm nicht geläufig ist? In der christlichen Theologie haben sich leider allzu viele solcher Fachbegriffe eingenistet. Nicht alle können in unsere Alltagssprache übersetzt werden. Wir müssen diese theologischen Begriffe, so gut es geht, in unseren Wortschatz aufnehmen. Das diesjährige Herbst-Seminar über »Versöhnung und Rechtfertigung« war ein passendes Beispiel dafür.

Eine gute praktische Hilfe ist das oben genannte kleine Nachschlagewerk, das wegen seines kompakten Formats bei einem Vortrag oder einer theologischen Unterhaltung immer griffbereit liegen sollte. Die darin aufgezeigten theologischen Fachwörter werden in knappen und verständlichen Worten beschrieben und ihre Herkunft angegeben. Ich selbst habe viel Wissenswertes darin gefunden, nicht zuletzt weiß ich jetzt endlich um die Bedeutung der so oft im Lied besungenen »Cherubim und Seraphim«.

Peter Lange

(Dieses Buch kann bei der TGD-Verwaltung ausgeliehen werden)

100 Jahre evangelische Erlöserkirche Jerusalem

»**Dem Erlöser der Welt zur Ehre**«, Festschrift zum hundertjährigen Jubiläum der Erlöserkirche, herausgegeben von Propst Karl-Heinz Ronecker, Jens Nieper, Thorsten Neubert-Preine, 249 Seiten, Evang. Verlagsanstalt Leipzig 1998.

Das rechtzeitig zum Jubiläum erschienene Buch enthält 17 Beiträge namhafter Autoren mit Lageplänen, Fotos und Zeittafeln zur Geschichte der Erlöserkirche und der evangelischen Gemeinden und Institutionen in Palästina, so etwa über die »Dormitio«, das Auguste-Victoria-Zentrum für Touristen und Pilger auf dem Ölberg und das Evangelische Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes. Es erscheinen darin bekannte Namen wie Alex Carmel, der über Realität und Legende der Kaiserreise berichtet, oder Jakob Eisler, der das noch wenig dokumentierte Thema der »Kirchler« in den ehemaligen württembergischen Siedlungen Palästinas aufarbeitet. Über den Templer »Theodor Sandel«, den »Baumeister für Jerusalem« wird ein 15seitiges Lebensbild aufgezeigt.

(Dieses Buch kann bei der TGD-Verwaltung ausgeliehen werden)